## ■The End of Slavery

*Ulrike Schmieder/Katja Füllberg-Stolberg/ Michael Zeuske (Hg.), The End of Slavery in Africa and the Americas. A Comparative Approach (Sklaverei und Postemanzipation; Bd. 4), Berlin u. a. (LIT Verlag) 2011, 176 S., 29,90 €*

»Durch das Geschrei der Leute erfuhr ich, daß es mit der Sklaverei aus war«, erinnerte sich der frühere Sklave Esteban Montejo im Rückblick an die Abschaffung der Sklaverei auf Kuba. »Sie schrien: ›Wir sind frei!‹ Aber ich ging weiter, als ob nichts passiert wäre. Für mich war es eine Lüge. […] Trotz allem vergingen Jahre, und es gab immer noch Sklaven in Cuba«.[1] Die atlantische Sklaverei endete quälend langsam, nicht abrupt. Zwischen ihrer Abschaffung in Massachusetts (1780) und auf Kuba (1880) lagen hundert Jahre, in denen sich das Umformen von Arbeitsregimes, Rechtsordnungen und anderen Bereichen des Zusammenlebens in vielen Gebieten über Jahrzehnte erstreckte. Währenddessen lebten und arbeiteten Ex-Sklaven und -Sklavinnen oft weiterhin unter Bedingungen nahezu völliger Abhängigkeit. »Das dauerte länger, als die Leute glaubten«, beobachtete Montejo.

Im vorliegenden Sammelband diskutieren neun ausgewiesene KennerInnen der neuzeitlichen Geschichte Nord- und Südamerikas, Afrikas und der Karibik, wie beteiligte Akteure das lange Ende der Sklaverei unter den jeweiligen Bedingungen vor Ort ausgestalteten. Die vergleichende Perspektive, die der Titel verspricht, ist weniger in einer gemeinsamen Methodik der Aufsätze angelegt als im Beobachtungsmodus des Bandes, wie ihn die Einleitung beschreibt: Mikrohistorische Untersuchungen einzelner Schauplätze und makrohistorische Analysen der den Atlantik übergreifenden Veränderungen werden wechselseitig aufeinander bezogen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten, Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten zu erkennen und das Ende der atlantischen Sklaverei als eine Geschichte globaler Verflechtungen zu konturieren.

Einige Aufsätze fokussieren entweder auf die Mikro- oder auf die Makroebene, während andere beide Beobachtungsweisen ineinanderfügen. Zur zweiten Kategorie zählt der Beitrag von Silke Strickrodt. Sie untersucht am Fall von Little Popo, dem heutigen Aného an der Küste Togos, wie das Zusammenspiel lokaler und globaler Faktoren die Konjunkturen des Sklavenhandels vor Ort ausformte. In den wirtschaftlichen Auf- und Abschwüngen in Little Popo zwischen 1683 und 1852 zeigen sich antizyklische Phasen, in denen die Handelsintensität konträr zum atlantischen Trend verlief – so auch die Postabolitionszeit: Nach dem britischen Verbot des Sklavenhandels im *Slave Trade Act* von 1807 florierte der Sklavenhandel in Little Popo wie selten zuvor. Solche Phänomene zeigen, so Strickrodt, dass die Nachfrage nach SklavInnen für westafrikanische Küstengesellschaften keine allmächtige Determinante war. Vielmehr eröffnete sie einen Möglichkeitsraum, in dem Akteure aus ihrer jeweiligen Situiertheit heraus unterschiedlich agieren konnten. Der *Slave Trade Act* fiel zeitlich mit dem Beginn der britischen Kolonialherrschaft in Südafrika zusammen. Patrick Harries fragt in seinem Beitrag, inwieweit die Erfahrungen der Briten am Kap auf ihre Anti-Sklaverei-Politik zurückwirkten. Von Kapstadt aus intensivierte die *Royal Navy* in den 1830er Jahren ihre Operationen gegen Sklavenschiffe in der Straße von Moçambique. In den Schwierigkeiten, auf die das Anti-Sklaverei-Geschwader dort stieß, sieht Harries einen wesentlichen Impuls für die Ausweitung der Flottenbefugnisse im *Palmerston Act* von 1839.

In Südafrika und anderen kolonialen Sklavereigesellschaften verhielten sich euro-

1 Miguel Barnet, Der Cimarrón. Die Lebensgeschichte eines entflohenen Negersklaven aus Cuba, Frankfurt am Main 1999, S. 63.

päische Akteure zur Sklavenbefreiung zögerlicher und widersprüchlicher, als es den abolitionistischen Strategen in London und anderswo lieb sein konnte. Das Beispiel der Herrnhuter Brüdergemeinde zeigt das besonders drastisch: Deren Missionare betrachteten SklavInnen zwar als gleichwertige Menschen, sahen aber in der Ordnung der Welt einen Ausdruck göttlichen Willens. In ihren Missionierungsgebieten in der Karibik betrieben sie deshalb eine Politik der Aufrechterhaltung des Bestehenden und beuteten selbst Sklavenarbeit aus. Claus Füllberg-Stolberg stellt thesenartig heraus, wie sich die christliche Mission im Fall der Brüdergemeinde nicht als treibende Kraft, sondern als getriebener Nachzügler der Sklavenbefreiung erwies: Erst in den 1860er Jahren schwenkten die Missionare unter starkem Druck von außen auf einen abolitionistischen Kurs ein.

Auf ähnliche Ambivalenzen verweist der Beitrag von Norbert Finzsch, der die Arbeitsgeschichte in den amerikanischen Südstaaten während der Reconstruction-Jahre untersucht. Auf den ersten Blick tat sich nach dem Ende des Bürgerkriegs ein tiefer Konflikt zwischen weißen Landbesitzern und der Militärverwaltung auf, die die neuen Freiheitsrechte der vormaligen FarmsklavInnen durchzusetzen suchte. Bei näherer Betrachtung offenbart sich jedoch ein gemeinsames Interesse beider Parteien, nämlich die Versorgung der Landwirtschaft mit billiger Arbeitskraft. Weil sie die Kontrolle über die Arbeitsleistung der Ex-SklavInnen nicht aufgeben wollte, leistete die Militärverwaltung, so Finzsch, der Herausbildung eines kastenartigen Farmpächter-Systems Vorschub. Darin arbeiteten de jure freie Ex-SklavInnen de facto als Leibeigene. Wie in den Südstaaten erwies sich der mangelnde Zugang zu Land auch auf Jamaika, wo die Sklaverei 1838 endete, als Emanzipationshemmnis. Weil das passive Wahlrecht Landbesitz voraussetzte und das aktive Wahlrecht erkauft werden musste, blieben die meisten Ex-SklavInnen von den Wahlen ausgeschlossen. In der Zusammensetzung der Nationalversammlung bildete sich die Abschaffung der Sklaverei daher kaum ab. Bis zu seiner Auflösung 1865 zogen nur zwei Schwarze in das Gremium ein. Swithin Wilmot zeigt, dass sie ihre Wählerschaft vor allem in ländlichen Neuansiedlungen fanden, wo schwarze Handwerker und Kleingrundbesitzer ihre Freiheitsrechte auszugestalten suchten.

Im atlantischen Kontext beinhaltete Versklavung fast immer den Verlust des eigenen Namens: Versklavte erhielten Nummern, Brandzeichen, Spitznamen oder neue, meist christliche Namen. Am Fall Kubas untersucht Michael Zeuske, wie eine Postemanzipationsgesellschaft diese Symbole der Bemächtigung und Entindividualisierung verhandelte. Demzufolge nahmen befreite SklavInnen ab 1868 immer öfter Vor- und Zunamen spanischen Musters an. Doch Beamte in den Standesämtern fügten diesen Namen vielsagende Abkürzungen hinzu, die den vormaligen Sklavenstatus weiterhin zu erkennen gaben. Das Notariat wurde so zum Schauplatz und Spiegel des Kampfs um Gleichberechtigung und auch zu einer Institution des »rassenblinden« Rassismus auf Kuba, der Menschen auf mittelbaren Wegen zu rassifizieren wusste. Die Eigenheiten der Sklavereigeschichte Kubas zeichnen sich auch im Beitrag Ulrike Schmieders ab. Dem kubanischen Fall stellt sie den Martiniques zur Seite und fragt, wie sich mikro- und globalgeschichtliche Perspektiven auf das Ende der Sklaverei zusammenführen lassen. Mikrohistorisch betrachtet stand die Abschaffung der Sklaverei auf Martinique (1848) und Kuba (1880) am Ende einer langen Kette des Widerstands von SklavInnen auf den karibischen Inseln. Globalgeschichtlich betrachtet hing sie mit der atlantischen Abolitionsbewegung und den bürgerlich-revolutionären Erhebungen in Europa zusammen, vor allem mit der französischen Februarrevolution. Als mögliche Verbindungen beider Betrachtungsweisen diskutiert Schmieder anhand schlaglichtartiger

Beispiele den historischen Vergleich, die Transferuntersuchung und die Analyse von Transkulturalisationsprozessen. Dabei zeigt sie, dass lokale Eigendynamiken die (Post-) Abolitionsgeschichte auf Kuba deutlicher prägten als im Fall Martiniques.

Zwei wesentliche Herausforderungen einer globalgeschichtlichen Perspektive auf das Ende der atlantischen Sklaverei thematisiert Jan-Georg Deutsch in einem den Band abschließenden Kommentar: Erstens trugen Begriffe wie »Sklaverei«, »Sklavenhandel« und »Emanzipation« in unterschiedlichen Kontexten recht verschiedene Bedeutungen. HistorikerInnen, die sie als erkenntnisleitende Kategorien durch geschichtliche Zeiten und Räume tragen, deuten damit Analogien an, die sich bei näherer Betrachtung mitunter als trügerisch erweisen. Zweitens wirft der Begriff »Postemanzipationszeit« als globale Epochenbezeichnung die bislang ungeklärte Frage auf, wie das Ende dieser Epoche zu bestimmen wäre. Doch von Debatten um Begriffe und Epochengrenzen sollte sich ein globalgeschichtliches Herangehen an das Ende der atlantischen Sklaverei nicht lähmen lassen, so Deutsch. Fruchtbar scheint es ihm, konkrete Bedingungen, Faktoren und Verläufe der Wandlungsprozesse zu vergleichen, die die Sklaverei in verschiedenen Weltregionen beendet haben.

Die von Deutsch benannten Schwierigkeiten lassen erahnen, weshalb sich die Einleitung beim konzeptionellen Umfassen des Themas auffallend zurückhält. Das Ende der atlantischen Sklaverei gibt keinen Regelfall zu erkennen, von dem sich einzelne Vorgänge als Entsprechung oder Abweichung erklären ließen. Es sperrt sich gegenüber umfänglichen Synthesen und einer monophonen Meistererzählung. Folgerichtig ergeben die Aufsätze zusammen betrachtet das kaleidoskopartige Bild eines vielstimmigen und vielschichtigen, durch weltgeschichtliche Dynamiken verflochtenen Nebeneinanders von Aneignungsweisen. Den in mehreren Beiträgen angeführten globalen Charakter dieser Verflechtungen hätte der Band durch ein Einbeziehen der *indentured servitude* beziehungsweise Kontraktarbeit, die vielerorts auf die Sklaverei folgte und teils parallel zu ihr existierte, noch stärker unterstreichen können. Denn gerade die Migrationsketten von KontraktarbeiterInnen, die auch Asien, Ozeanien und die Welt des Indischen Ozeans einbezogen, zeigen deutlich, wie das Ende der atlantischen Sklaverei weit über den atlantischen Kontext hinaus die Welt verändert hat. Bedenkt man allerdings, dass eine globalgeschichtliche Herangehensweise an die Sklavenbefreiung so oder so einen tendenziell unendlichen Problemhorizont öffnet, lässt sich dem Band das Aussparen dieses Aspekts oder jenes Gebiets nicht zum Vorwurf machen. Zumal die Beobachtung (vermeintlich) neuer Formen von Zwangsarbeit und Menschenhandel im Zuge der Globalisierung die Frage aufwirft, ob das lange Ende der Sklaverei überhaupt ein Ende ist.

Felix Schürmann (Frankfurt am Main)